

# ISTANBUL

CITY | WALKING\*

BETTY KOŁODZY | michason & may





\* Alle lebten hinter Gardinen und Vorhängen aus einheitlich weißem Polyester. Auch Yurdanurs Wohnung war vor Blicken geschützt. Bis ich einzog, die Gardinen und Vorhänge zur Seite schob, die Fenster putzte – und sah, was sich dahinter verbarg.

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

---

© Michason & May Verlagsgesellschaft  
UG (haftungsbeschränkt)  
Frankfurt am Main, 2014

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: [www.litRAUM.de](http://www.litRAUM.de)

Druck: *Print Group Sp. z o.o.*

**ISBN: 978-3-86286-038-8**

Originalausgabe

**Weitere Informationen unter:**

[www.michasonundmay.de](http://www.michasonundmay.de)

michason & may | **ISTANBUL WALKING**



## BETTY KOLODZY

---

\* Betty Kolodzy, geboren 1963, wuchs in München auf. Später zog es sie über Marseille, London und Granada nach Berlin. Es folgte eine Zwischenstation in Istanbul. Mittlerweile lebt die gelernte Fremdsprachenkorrespondentin und Kommunikationswirtin als freie Autorin in Bremen, hat aber mehr als nur einen Koffer in ihrer Berliner Mädchenkammer.

Neben ihren Bänden in der Reihe City Walking\*, sind bei michason & may auch Kolodzys Romane »Ali, der Tinnitus und ich« und »Reinverlegt!« erschienen.





## WALKS\*

Ein paar Worte zu İbrahim.....	11
Frau Holle .....	14
Robert .....	16
Gülay und ihre Mitbewohner.....	20
Front Symphony .....	24
Serdar und Emine .....	28
Yurdanurs Großvater .....	32
Am Fähranleger von Eminönü .....	35
Ataköy .....	36
Die Schildkröte.....	41
Der Ekmekçi .....	43
Im Garten der Moschee .....	47
Heldinnen und Helden .....	50
Serdar.....	52
Hamam böceği .....	58
İskele.....	61
Von Wasser und Hochwasserhosen.....	64
Kalimera!.....	66
Von Mäusen und Kammerjägern .....	69
Der Sicherheitsmann .....	76
Eminönü.....	78
Der Teemacher .....	81

Der Schneider und seine Frau.....	83
Die Flucht .....	87
Drei Männer – ein Tag.....	92
Ayşes Manti.....	97
Herr Cengiz und Herr Hasan.....	104
Caddebostan Plaj .....	110
Kasance Yokuşu I .....	112
Müjdat.....	116
Kasance Yokuşu II.....	119
Meine Freundin Zeyno .....	122
İbrahim amca .....	125
Wenn man von einer kalten Dusche träumt ... ..	136
Drehspießbraten .....	139
In Bebek .....	142
Zwei Diebe und die Polizei.....	145
Sommerliebe.....	158
İstanbul Walking .....	161
Schaffe, schaffe .....	163
Wer einem so über den Weg läuft.....	167
Als ob man überall nur Engel trifft .....	169
Erenköy.....	177
Über den Dächern Beyoğlus .....	180

## Zur türkischen Aussprache ...

**c** dsch

**ç** tsch

**ğ** ein kaum hörbares gutturales g

**ı** dumpfer Vokal zwischen e und kurzem ü

**s** immer stimmlos, wie im Deutschen Doppel-S oder ß

**ş** sch

**v** w

**y** j

**z** stimmhaftes s

... und jetzt: Walking!



## Ein paar Worte zu İbrahim

Özlem sagt: »İbo sieht aus wie ein Terrorist, findest du auch?«

Nein. İbrahim sieht aus wie ein Künstler par excellence: Gel in den welligen schwarzen Haaren, Vollbart, schwarzes T-Shirt zur dunklen Jeans, ein silberner Ring an der Hand und eine Zigarette im Mund. Seine Cowboystiefel, fällt mir auf, sind immer gepflegt. İbrahim ist eigentlich Lehrer für Mathematik und Physik, doch um in İstanbul zu unterrichten, müsste er seinen Bart rasieren und eine Krawatte umbinden. Dazu sagt İbo: »Niemals!«

Stattdessen arbeitet er tagein, tagaus in seinem Atelier am Galataturm. Dort fertigt er Mosaiken an, nach freien Motiven, aber auch Auftragsarbeiten, wie unter anderem das sechs Meter große Bühnenbild, das man im Mädchenurm besichtigen kann. Darauf abgebildet Leander, der zu seiner Geliebten schwimmen will – und schließlich im Bosphorus ertrinkt.

Wenn ich in der Nähe bin, schaue ich immer kurz vorbei. Meist sitzen İbrahim und Ziya am Tisch, in der rechten Hand eine Pinzette, mit der sie die winzigen Steinchen aufnehmen und zu einem Bild zusammenfügen. Ein Geduldspiel. Ziya ist eigentlich Arzt und arbeitet im Krankenhaus, oft 24 Stunden am Stück, doch seine freien Tage verbringt er im Atelier. Wir sprechen Französisch, weil es einfacher ist. Ansonsten wird viel geschwiegen im Atelier und man konzentriert sich auf die Arbeit – im Hintergrund läuft Musik von Baba Zula.

Es gibt noch einen Dritten in der Werkstatt: Eleman, der ehemalige Straßenhund. *eleman* bedeutet auf Deutsch »Mitarbeiter«.

Dieser Mitarbeiter allerdings liegt meistens am offenen Fenster und schaut auf die Straße, wie das so viele tun. Er lässt sich von Passanten streicheln und trägt eher wenig zur Produktivität bei. Ein wahrer Müßiggänger.

Mit İbrahim zu reden, ist eine sinnliche Angelegenheit, weil er nur Türkisch spricht. Manchmal verstehe ich ein bisschen, manchmal gar nichts, dann lausche ich dem Klang seiner dunklen Stimme. Als spräche er Zauberformeln aus, kommt es mir vor, und die Werkstatt verwandelt sich in eine andere Welt ...

Plötzlich sitzen wir auf einem Teppich und fliegen aus dem geöffneten Fenster – vorbei an Eleman und Galataturm, von dem aus sich im Jahre 1609 ein anderer in die Lüfte schwang: Hezarfen Ahmet Çelebi. Er hatte Flügel aus Adlerfedern entwickelt und startete eines Morgens vom Galataturm, um bei warmem Südwind den Bosphorus zu überqueren. Zuerst wurde der waghalsige Forscher für diese Leistung vom Sultan mit Gold belohnt, später jedoch nach Algerien verbannt. Zu groß war die Angst der Berater des Sultans, er könne ihre Position schwächen.

İbrahim stellt fest: »Du bist eine Jägerin. Du triffst die Menschen, um Geschichten zu schreiben.«

Vielleicht, aber über İbrahim kann ich nicht viel berichten. Was ich allerdings von ihm erfahren habe, ist, dass er Tango tanzt und Querflöte spielt. Jazz. Und wie so viele hier, hat er die Türkei noch nie verlassen.

»Warum auch? Wir leben im schönsten Land der Erde«, sagt er. »Wir haben das Meer, Wälder, Berge, wunderbare Städte wie Istanbul ... Hier gibt es einfach alles.«

## Frau Holle

Die kleine Frau auf der Terrasse winkt mit der Hand ab. So als solle ich verschwinden, als wolle sie nichts mit mir zu tun haben – oder als wäre ich eine von denen, mit denen man sowieso nichts zu tun haben sollte. Dazu sagt sie: »Gell!« Komm!

In diesem Moment fällt mir etwas ein: In meinem neu erworbenen Buch »Türkisch Slang« steht, man solle sich nicht wundern, wenn man in Anatolien unterwegs sei. Dort nämlich bedeute unsere Handbewegung für »Geh weg!« das glatte Gegenteil. Wie schnell erweist sich der Kauf des Buches als Glücksgriff!

Ich drehe mich also wieder um und gehe zu der Frau, die zwischen Schafwollfetzen und Teppichen auf dem Boden sitzt. »Setz dich!«, lädt sie mich ein und ich geselle mich zu ihr. »Wohnst du hier?«, fragt sie.

Ich deute auf die Etage direkt unter der Terrasse. »In dieser Wohnung. Ich spreche nicht so gut Türkisch.«

»Woher kommst du, meine Gute?«

»Aus Deutschland.«

Sie erzählt von ihrem Sohn, der in Frankfurt lebt und sie in ein paar Wochen besuchen wird. Sie lädt mich zum Essen ein und zeigt mir das Stockwerk, in dem sie wohnt. Dann möchte sie wissen, wie viel Miete ich bezahle.

Aus Angst vor einer möglichen arrangierten Ehe mit ihrem Sohn und potentieller Bedrohung will ich ihr zu verstehen geben, dass ich mit meinem Onkel zusammenwohne, was der deutsche Vermieter vom Alter her ja auch



durchaus sein könnte. »Das ist der Mann meiner Tante.« Das Wort »Onkel« will mir in diesem Moment einfach nicht in den Sinn kommen.

Die Frau blickt mich fragend an.

Ich sage noch »*ailem*«, was soviel bedeutet, wie »meine Familie«. Sie soll denken, dass ich nicht alleine hier bin.

Sie nickt und lacht: »Es ist gut, dass dir deine Familie die Miete bezahlt.«

Ich ahne, dass ich aufgrund des Reichtums meiner Familie im Ranking der Wunsch-Schwiegertöchter auf Platz 1 lande. Doch wahrscheinlich ist diese paranoide Sorge völlig unberechtigt und man will nichts anderes, als mich auf die hier übliche Art zum Essen einladen. Die Herzlichkeit ist übrigens auch einer der Gründe, weshalb ich mich in diesem Land so wohl fühle.

Die kleine Frau sagt: »Fünfter Stock.« Vielleicht will sie mir auch nur die Uhrzeit für ein Treffen nennen. Ihr Dialekt bleibt mir ein unlösbares Rätsel.

Ich bedanke mich und sage, dass ich nicht genau wisse, wann ich Zeit hätte. Dann wünsche ich ihr ein »Bleiben Sie wohlauf!«. Die Worte »Bis bald!« hat mein Gehirn für einen Moment ausgelöscht.

Schafwolle fliegt über die Terrasse, dicke weiße Klumpen wie überdimensionale Schneeflocken. Ich winke dir zu, Frau Holle, du winkst zurück. Wir lächeln, weil wir uns ohne Worte verstehen. Gastfreundschaft ist ein Grundpfeiler der türkischen Kultur – und auf Türkisch gibt es zwei Wörter dafür.

## Robert

Robert ist wunderbar. Der Besucher fährt auf einer perfekten Straße durch eine hügelige Landschaft mit sattgrünen, also auch perfekten Bäumen, bis er die Zone erreicht, die ihn von den Normalsterblichen trennt. Drei Männer in Uniform stehen am Tor. Ihre Aufgabe ist es, anhand ausführlicher Papier- und Gesichtskontrolle herauszufinden, ob der um Einlass Bittende tatsächlich zur elitären Kaste des Robert College Clubs gehört. Nach dem Passieren fährt er gelassen die Auffahrt hinauf – selbstverständlich wieder auf perfekten Straßen umsäumt von perfekten Bäumen – um auf einem großräumigen Parkplatz zu halten.

Dem Robert College scheint ein kompletter Kleinwald am Bosphorus zu gehören, und Robert ist den Glücklichen vorbehalten. Im Foyer des Clubrestaurants erwartet den Besucher schwarz-weiß gewandetes Personal, beflissen bemüht, ihm jeden Wunsch von den Augen abzulesen. Und sollte er im Eifer des Gefechts etwas zu Hause vergessen haben, kann er hier in aller Ruhe die fehlenden Utensilien für die Stunden am Pool erwerben, bevor er die Stufen zu den Umkleidekabinen hinabsteigt.

Draußen treibt sich sonntags gegen elf die ältere Generation herum. Nach dem Tennis steht Schwimmen auf der Tagesordnung. Ältere Herren stolzieren um den Beckenrand wie Pfauen oder durchqueren in gleichmäßigem Rhythmus den Pool, konzentriert auf die Sache, konzentriert auf das Ergebnis: Ein durchtrainierter Body, auch im

letzten Lebensabschnitt. Die alten Daddies kennen sich alle, haben hier zusammen die Schulbank gedrückt und anschließend einen monetären Studiengang im Ausland abgeschlossen. Der Erfolg steht ihnen ins Gesicht geschrieben. Den Vergleich braucht hier keiner zu scheuen.

Noch herrscht Vorbereitungsstimmung im Robert. Die Angestellten schieben hektisch weiße Plastikliegen über die Fläche um den Pool. Etwas später kommen auch die ersten Badegäste hinzu, hauptsächlich schlankgehungerte Damen in knappen Bikinis, die sich lasziv auf den weißen Liegen niederlassen. Vorher hatten sie natürlich sorgfältig ihre Badetücher darauf ausgebreitet, geradezu perfekt, keine Stelle, an der der flauschige Frotteestoff rutscht oder gar hässliche Falten wirft.

Im Robert bewegt man sich langsam, kaum oder gar nicht. Man ruht hauptsächlich und lässt sich das Essen auf rollenden Kunststofftischchen an seine Liege bringen. Dazu hält sich das aufmerksame, männliche Servicepersonal bereit, aus angemessener Distanz und erkennbar, wie gesagt, an schwarzer Hose und weißem Hemd, auch hier mit schwarzer Fliege.

Der Weg zur Außendusche und zurück bietet einen willkommenen Anlass, die Makellosigkeit des eigenen Körpers zur Schau zu stellen. Die zehn Meter pro Strecke werden durch Verlangsamung der Schritte raffiniert in die Länge gezogen. Gerade erhebt sich eine der jungen Damen – gelber Bikini mit bunten Blümchen auf gebräunter Haut – jedoch nur, um sich ein paar Sekunden unter der kalten Dusche zu erfrischen und bald darauf wieder auf der Liege auszustrecken. Geschult im Beobachtet-Werden,

braucht sie sich der anerkennenden Blicke nicht zu vergewissern und schließt beruhigt die Augen.

Doch nun zu jenen, die den Schritt ins Wasser inszenieren, als seien sie Protagonistinnen eines Freilufttheaters: Sie waten durch das gechlorte Fußwaschbecken, bleiben auf der Treppe stehen, tauchen die Zehen ins Wasser, ziehen den Fuß mit einem übertrieben erschrockenen Gesichtsausdruck zurück und schauen hilfeschend quer über den Pool zu ihren Freundinnen. Dabei machen sie eine dramatische Handbewegung, die auf bittere Kälte schließen lässt – bis sie sich schließlich ihrem Schicksal ergeben und doch noch ins Wasser gehen. Ihr Gesichtsausdruck nimmt leidende Züge an, der Gang zum Schafott, scheint es, ist unausweichlich.

Die jungen Pool-Besucher, die Schüler des Robert College, sehen aus wie einem Lifestyle-Magazin entsprungen. Sie gehen am liebsten alle gleichzeitig ins Wasser, am besten dann, wenn das Becken sowieso schon voll ist. Sie ziehen zwei, drei Bahnen sportiv gekonnt, zehn Meter hin, zehn Meter zurück und so weiter, danach verbringen sie den Rest ihres Pool-Aufenthalts am Beckenrand, plaudernd und lachend. Formschöne Deko, die den sowieso schon engen Platz künstlich verknappt. Doch auch das scheint kein Problem zu sein, in diesen Sphären herrscht pure Harmonie.

Meine hübsche Freundin Zeyno ist eine perfekte Schwimmerin. Sie zögert nicht. Sie taucht ins Becken ein und kraut mit eleganten Zügen durch das Wasser. Wir sind die einzige Familie im Robert. Bewaffnet mit einem grünen Riesenkrokodil und einem aufblasbaren Ufo tau-

chen wir in dieser Oase erfüllter Sehnsüchte auf und verwandeln sie durch das wilde Geschrei der beiden Kinder in einen Ort des Grauens und der Anarchie. Bis Mercan, der aufgedrehte Fünfjährige, vom geduldigen Personal ermahnt wird, nicht von der Seite ins Wasser zu springen, denn damit übergehe er das Gebot der Fußreinigung. Die Angst vor Bakterien ist hier so ausgeprägt wie die vor Kontakt mit der Unterschicht.

Doch da droht im Robert keine Gefahr. Wie ich schon sagte: Robert ist einfach wunderbar!

## Gülay und ihre Mitbewohner

Gülays Sofa war Pink und auf Raten gekauft, wie auch die übrigen neu erworbenen Möbelstücke – die Sessel und das Bett.

»Noch zwei Monate«, sagte Gülay, »und ich habe keine Schulden mehr. Mit Schulden kann ich nicht gut schlafen.« Sie betete, ihren Job nicht zu verlieren.

Gülay hatte ich durch meine Wohnungssuche kennengelernt, bereits Wochen vor meiner Reise nach İstanbul tauschten wir unzählige E-Mails aus – wilde Mischungen auf Deutsch und Türkisch. Gülay wohnte in Yeşilköy, dem »Grünen Dorf«, einer teuren Wohngegend in der Nähe des Flughafens. Ich allerdings wollte im Herzen İstanbuls wohnen, am liebsten in der Gegend um den Galataturm oder Taksim.

Gülay war 27, also um einiges jünger als ich. Sie arbeitete in einer Textilagentur, wo sie für die Kontakte mit den deutschen Kunden zuständig war – sozusagen als Schnittstelle zwischen Produktion und Abnahme. Dazu kannte ich noch ein paar Details aus ihrem Leben und versuchte, mir den Menschen vorzustellen, den ich noch nie zu Gesicht bekommen hatte. Ich vermutete, dass sie viel kleiner war als ich und wahrscheinlich wenig Ähnlichkeit hatte mit den anderen Gülays, die ich kannte. Und Gülay war auch die Erste, die mich sofort nach meiner Ankunft in İstanbul telefonisch begrüßte. Nun hatten wir wenigstens schon einmal unsere Stimmen gehört.

Dann kam der Tag, an dem wir uns persönlich kennenlernen sollten. Der Sonntag, an dem ich in den *dolmuş* stieg, um nach Yeşilköy zu fahren. Das Stadtbild war wieder ein ganz anderes, die Autos, die vor den gepflegten Häusern parkten, gehörten der Luxuskategorie an, auch ein Rolls Royce war darunter. Die Menschen, die ihnen entstiegen, waren gestylt wie für einen Auftritt in Cannes, zumindest die, die ich dort sah.

Vor Migros würden wir uns treffen, dem Supermarkt. Ich erkannte ihn von weitem, hielt nach Gülay Ausschau und sah eine Frau auf dem Boden sitzen. Gülay! Ich lächelte und ging winkend auf sie zu. Sie wirkte älter als sie war und sie trug weite bäuerliche Kleidung. Sie stutzte kurz und lächelte zurück. Dann erst sah ich die Blumen, die vor ihr ausgebreitet auf dem Boden lagen. Eine wahrscheinlich kurdische Blumenfrau.

Ein älterer Herr hatte die Szene beobachtet und fragte mich, wohin ich wolle. Ich sagte, ich suchte Gülay.

»Aha«, schmunzelte er. »Du suchst Gülay.«

In dem Moment sah ich eine junge, sehr zierliche Frau von der anderen Straßenseite winken.

Gülays kleiner Bruder war zu Besuch. Zu seinen Hobbies gehörte das Essen, nicht nur deshalb hatte Gülay etwas für uns gekocht. Murat war zwölf und vom Leben gelangweilt. Außer Fernsehen, Gameboy und der Marke Nike hatte er noch ein konstruktives Hobby: Er malte Comics, und zwar sehr gut.

»Murat«, sagte Gülay, »isst mein Leben auf. Immer will er mit mir zusammen sein. Aber ich bin nicht seine Mutter.«

Gülay lebte in einer kleinen Drei-Zimmer-Souterrainwohnung, die sie alleine nicht finanzieren konnte. Yeşilköy war ein teures Pflaster.

»Stell dir vor«, sagte sie, »ich habe jetzt einen Mitbewohner. Er heißt Ali!«

Sie hatte Ali im Irish Pub um die Ecke kennengelernt, wo er als Ober arbeitete. Wie die meisten alleinstehenden Türken hatte Ali vorher bei seinen Eltern gewohnt, auf der asiatischen Seite in Maltepe. Mit den öffentlichen Verkehrsmitteln war er fast zwei Stunden zu seiner Arbeitsstätte gefahren. Etwas später kam Ali aus seinem Schlafzimmer heraus und begrüßte uns mit verwuschelten Haaren und zerknittertem Gesicht.

»Ali arbeitet nachts«, erklärte Gülay, »und ich am Tag. Deshalb können wir wunderbar unter einem Dach leben, wir sehen uns nicht. Außerdem erfahren meine Eltern so nicht, dass ich mit einem Mann zusammenwohne.«

Gülays Eltern kamen selten zu Besuch, meistens trafen sie sich bei ihnen zu Hause. Sie hätten nie geduldet, dass ihre Tochter in solchen Verhältnissen wohnte.

»Ich erzähle ihnen, dass ich eine Mitbewohnerin habe. Sie bekommen Ali ja nie zu Gesicht, weil er schläft, wenn sie hier sind«, sagte Gülay lachend.

Es war eine sehr untürkische Wohnform, doch Gülay fühlte sich deutsch. Sie hatte drei Jahre in Deutschland gelebt und dort in einer Sprachschule Deutsch gelernt.



Das Geld für den Unterricht hatte sie sich als Kellnerin in einer Kneipe verdient.

»Ich bekam immer viel Trinkgeld«, sagte sie und lächelte charmant.

Mit perfekten Kenntnissen einer Fremdsprache konnte man es weit bringen in İstanbul und sehr viel Geld verdienen. Gülay befand sich allerdings noch in der Probezeit, sie hatte erst vor ein paar Monaten in der Firma angefangen. Gülays Angst, ihr Deutsch zu verlernen, war riesengroß, doch sie fand keine passenden Gesprächspartner, obwohl die deutsche Gemeinde in İstanbul groß war.

»Es gibt eine Gruppe von deutschen Frauen, die sich immer treffen, aber sie unterhalten sich nur über ihre Eheprobleme – und das ist mir zu langweilig.«

Bei ihrem letzten Versuch hatte sich auf ihren Aushang in der deutsch-türkischen Buchhandlung jemand gemeldet, der mit ihr Deutsch-Konversation machen wollte. Später am Telefon allerdings erkannte sie an seinem Akzent, dass es sich um einen Türken handelte, der offensichtlich die Gelegenheit witterte, sich mit einer Frau zu treffen.

Gülay wollte nicht aufgeben, sie machte mir ein Angebot: »Du kannst hier im Wohnzimmer wohnen und du brauchst nichts zu bezahlen. Jetzt habe ich ja einen Untermieter.«

Die Idee war sympathisch, Gülay auch, doch ich wollte nach den Nächten auf dem Sofa meiner Freunde endlich einmal in meinen eigenen vier Wänden wohnen.

# City Walking\*

---

- Berlin Walking | Betty Kolodzy u.a.
- Bremen Walking | Betty Kolodzy
- Düsseldorf Walking | Sven-André Dreyer u.a.
- Frankfurt Walking | Peter Koebel u.a.
- Hamburg Walking | Rebecca Clare Sanger
- Istanbul Walking | Betty Kolodzy
- Paris Walking | Peter Koebel

Alle Infos & Leseproben unter:  
[www.michasonundmay.de](http://www.michasonundmay.de)

# Bücher, die eine literarische Reise sind ...

... hin zu den Menschen, die die Stadt mit Leben füllen.

---

\* Gängige Sehenswürdigkeiten und unkommentierte Auflistungen von Restaurants, Geschäften und Bars, die es längst nicht mehr gibt, wenn man mit seinem klassischen Reiseführer am Ziel angekommen ist? Das können Wikipedia und Google Maps via Smartphone besser. Zeit vorwärts zu gehen!

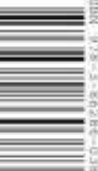
Die Bücher der Reihe City Walking\* definieren Reiseliteratur neu: Sie sind selbst eine literarische Reise – und zwar hin zu den Menschen, die die Stadt mit Leben füllen. In WALKS\* genannten Erzählungen durchstreifen die Autoren mit offenen Augen und Ohren ihr Revier, sehen hin und hören zu, »sammeln Geschichten aus der Stadt, die anderen vielleicht gar nicht aufgefallen wären«, wie *radio bremen* feststellt. Der Leser erlebt so die Stadt mit all ihren Geheimnissen und auch Widersprüchen.

Wesentlich dabei die Bewegung, denn WALKS\* entstehen nicht im geschlossenen Raum, sondern draußen: auf der Straße, im Café, in der Straßenbahn. Spontane Begegnungen und Gespräche, City Walking\* fängt den Beat der Stadt ein. Nicht die Orte stehen im Mittelpunkt, sondern die Menschen, die sie beleben.

Alle Infos & Leseproben unter:

[www.michasonundmay.de](http://www.michasonundmay.de)

Istanbul'a İlan-ı aşk.  
Eine Liebeserklärung an Istanbul.  
Hürriyet



ISBN 978-3-86266-038-8

1 93004 301

Ein Erzählband wie ein Spaziergang ins Herz der Zweikontinentenstadt, hin zu den Menschen, die es mit Leben füllen. Wer das wahre Istanbul mit seinen Geheimnissen und auch Widersprüchen erleben will, kann es mit Betty Kolodzy erleben.

**City Walking\*** | Bücher, die eine literarische Reise sind ... hin zu den Menschen, die die Stadt mit Leben füllen.